

Johannisnacht

Autor(en): **Linberg, Irmela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 25

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beide nichts. Darum bleibt ihr mit all eurer Geſcheitheit arme Teufel.“

„Rechtſchaffenheit, Ruth“, verbesserte er mit bedeutungs-
vollem Blick.

„Ich pfeife dir darauf, wenn man dabei darben muß.“

„Das ſagſt du, Ruth, du?“

„Ja, das ſage ich.“

„Ruth“, ſagte er mit zitternder Stimme und näherte ſich ihr, „Ruth, könntest du um des Geldes willen ſchlecht ſein, um des Geldes willen?“

Flammende Röte übergieß ihr Geſicht. Aber ſie blickte ihren Gatten mit weitoffenen Augen an und fragte lauernd: „Trauſt du mir zu, ich könnte ſo handeln?“

„Ruth“, ſagte er langſam und beſchwörend, „ich glaube, daß du gut biſt, aber — — —“

Sie ſüchtelte mit den Armen: „Glaube, was du willſt. Aber ſorge dafür, daß wir aus dieſem Dorfe herauskommen. So eng, ſo klein, ſo verſchupft, ſo armſelig leben wir hier, ohne Freude; ich darbe wie eine Magd.“

„Wenn du mich und das Kind liebeſt — — —“

„Liebeſt, liebeſt“, ſchrie Ruth heraus. „Dummes Geſchwäk, leben will ich, leben!“

„Ruth“, rief er drohend.

„Sie ſtieß den Fußer mit dem Fuße um. Das Waſſer ſpritzte heraus. Das Bübchen begann zu weinen.“

„Verfluchtes Elend“, ſchrie Ruth wütend, floh und ſchloß ſich in die Küche ein.

Lothar nahm das weinende Kind auf den Arm und trat vor das Haus. Er wich vom Schatten in die Sonne. Er wollte das Entſehliche einer Untreue nicht glauben.

(Fortſetzung folgt.)

Johannisnacht.

Von Irmela Linberg.

„Schlafengehen, Kinder, es iſt Zeit!“

Fräulein Hansen, die mit ſtrenger Stimme aus dem geöffneten Fenſter gerufen, verſchwand wieder im Dunkel des Zimmers.

Mit ſchlankernden Armen trollten die beiden Mädchen ins Haus. Sie baten heute nicht einmal um noch fünf Minuten; ließen ſich ruhig auskleiden. Die Mama kam und hörte ihr Abendgebet an. Dann war es dunkel im Zimmer, vor deſſen geöffneten Fenſtern die Gardinen ſich leiſe blähten und die würzig nach friſchem Heu duftende Sommerluft einſtrömen ließen.

„Hilde —“ rief Trude leiſe und richtete ſich auf.

„Ja —“ erwiderte die Zwillingſchwester.

„Wir müſſen wach bleiben! Wir wollen lieber ſitzen.“

„Du haſt recht, ſonſt werden wir am Ende doch müde.“

„Wenn die Hansen wüßte — hi—hi—“

„Pſt!“

Draußen klangen Schritte auf und verhallten wieder. Fernher vom Strande tönte das leiſe Spiel einer Ziehharmonika.

Die Schwestern ſaßen ſtumm, die Arme um die Kniee geſchlungen.

„Haſt du gehört — jetzt!“ fragte Hilde plötzlich. „Sie gehen!“

Eine Tür fiel ins Schloß. Schritte ſchlürften über den Kies. Geſpräch und Lachen verklangen. Im Jasmin begann eine Nachtigall zu ſingen. Leiſes Raſcheln ließ den Vogel auf einmal verſtummen. Ein Pfiff durchſchnitt die Stille.

„Er iſt's!“ rief Trude und war mit einem Satz aus dem Gitterbett geſprungen. In ihrem weißen Nachthemd beugte ſie ſich aus dem Fenſter.

Noch einmal erklang der Pfiff.

„Kriſch?“ fragte Trude.

„Kommt ihr?“

„Wir ſind gleich fertig. Hilde, mach raſch!“

Sie warfen ihre blauen Leinenkittel über, nahmen die Schuhe in die Hand und ſtiegen über das Geſims.

Kriſch lief gebückt den Gartenweg bis ans Ende und kroch durch ein Loch in der Hecke. Die Schwestern folgten ihm. —

Auf der Straße war es viel heller als unter den Obſtbäumen.

„Hierher!“ befahl Kriſch und verſchwand in einem Graben. Trude und Hilde ſprangen ihm blindlings nach. Lau umsprühte ſie. Auf dem Grunde des Grabens quatschte es ſumpfig; erſchrodene Fröſche ſchlüpften beiseite.

Lange — ſo ſchien es ihnen — währte dieſer Gang. Manchmal wateten ſie durch Waſſer, manchmal ſchlug ſcharfes Gras um ihre Waden; dazwiſchen auch mußten ſie unter niedrigen Bränden hindurchkriechen. Aber all das war ſeltſam erregend und voller Abenteuer.

Endlich half Kriſch den beiden aus dem Graben heraus. Betäubender Wohlgeruch ſchlug ihnen entgegen. Weich glitten ihre Füße durch blühenden Klee. Dann tauchten groß — bei weitem größer als am Tage — die Schattenriffe weidender Pferde auf, und plötzlich ſprang ein dunkles rundes Etwas durch das hohe Blättergewirr und ſchmiegte ſich mit erſichtlichem Zeichen höchſten Entzüdens wollig und warm an die Beine der Kinder.

„Kuſch dich, Leda“, befahl Kriſch ſtreng und ſtolz zugleich.

„Das iſt ſie“, ſtellte er vor, „treu wie Gold. Und hier — mein Heim!“

Eine Hütte auf Rädern gähnte ſie aus ſchwarzer Öffnung an.

Die Kinder huſchten in das Loch und ſchmiegteten ſich in einen zottigen, alten Schafpelz, der mancherlei Gerüche in ſich vereinte.

„Ich habe die Bude nach Oſten gedreht“, erklärte Kriſch. „So haben wir freien Blick auf den Strand. Da geht nämlich die Feier vor ſich. Ihr werdet alles genau ſo gut ſehen können, als wären wir mit dabei. Der Stallmeiſter wird den Pfahl aufrichten. Er iſt der Stärkſte auf dem Hof ...“

„Biſt du des Nachts immer ganz allein hier?“ fragte Trude

„Was denkeſt du! Der Stallmeiſter hat doch die Sommerhütung, und — Leda natürlich. Ich muß immer ſehr betteln, um mitgenommen zu werden. Aber heute paßte es ihm, denn er wollte ja zur Teertonne. So ſind die Erwachſenen!“

„Genau wie bei uns“, ſagten die Mädchen wie aus einem Munde.

Kriſch ſchnalzte mit der Zunge. „Na, Herrſchaftskinder dürfen doch manches mehr als unſereiner.“

„Wieſo?“ widersprach Trude. „Denke doch zum Beiſpiel an heute. Und auch ſonſt. Wenn es Wein gibt, Kaffee, Likör — immer iſt es für Kinder ungesund ...“

Kriſch ſicherte luſtig auf. „Da haſt du mich auf einen guten Gedanken gebracht. Der Alte hat doch ſeine Bullen hier gelassen. Aus der koſten wir mal.“

Der Junge langte in die Ecke nach einer Flaſche und entkorkte ſie.

Trude nahm den erſten Schluck. Sie krächzte etwas, ſagte jedoch nichts. Hilde quidte und ſpuckte aus. „Das brennt ja haarig!“

„Und so was finden die Großen nun schmachhaft“, meinte Trude verächtlich und zog mit weit offenem Munde die Luft ein.

„Davon versteht ihr nichts“, entschied Krisch überlegen und ließ heldenhaft einen Teil der nach Fusel duftenden Flüssigkeit durch die Kehle laufen.

„Seht doch!“ „Seht doch!“ rief Hilde plötzlich aus.

In der Ferne glomm blaugelb ein Feuerschein auf, schwelte am Boden, fladerte unruhig, wurde größer und stieg dann schräg in die Höhe, schwankte ein paarmal, als wolle er wieder sinken, richtete dann mit jähem Ruck sich empor und entfaltete eine leuchtende rote Lohe, die umwallt von pechschwarzen Rauchschwaden glutend gegen das nächtliche Firmament stand.

Im hellen Umkreis dieser Riesenfackel konnte man einen dichten Menschen Schwarm wahrnehmen, der den Pfahl, welcher die Teertonne trug, umdrängte. Dann hallten Stimmen sich zu schwermütigen, langgezogenen Liedern, — dahinter das immer währende leise Wellenschlagen des ewigen Meeres.

Indessen begannen auf den Höhen ringsum gleichfalls Johannisfeuer aufzuglühen, manche wie große, goldene Käfer in der Finsternis, andere sehr weit, punktförmig klein, — ferne, winzige Sternlein am Horizont. Und auch von ihnen wehte leises Singen herüber. Glitzernd durch die würzig duftende Juninacht grüßten von Höhe zu Höhe sich die Flammenszeichen, während unmerklich sich die Sommer-sonnenwende vollzog.

Krisch hatte die Arme um die Schultern der Mädchen gelegt und wiegte sich zusammen mit ihnen leise im Rhythmus der Klänge. Er kannte alle Weisen und summt sie mit. — Die Schwestern, erfüllt von sonderbar schwindelnder Müdigkeit, lehnten ihre Köpfe an ihn.

„Hörcht auf, jetzt kommt das Käselied!“ sagte er, und brumnte mit verstellter tiefer Stimme den Rehrreim:

„Mutter kocht Johanniskäse,
Mit neun Ecken, mit neun Kanten,
Jedem gibt sie eine Ecke,
Bettern, Basen, Onkeln, Tanten. —
— Liebe Mutter, gute Mutter,
Hast du deinen Sohn vergessen? —
— Gönn den andern doch die Ecken,
Sollst ja selbst die Mitte essen!“

Jetzt fiel eine Harmonika mit munteren Tanzweisen ein. Die Paare begannen sich im zuckenden Flammenschein zu drehen.

„Nun wird's öde“, sagte Krisch und legte sich zurück. Da gänte auch Trude schon. Noch ehe die Teertonne ihre letzten Funken verstreut hatte, waren die drei in einen tiefen, festen Kinderschlaf gesunken.

*

Fräulein Hansen, die pflichttreue, leuchtete nach mitternächtlicher Heimkehr noch in das Kinderzimmer hinein. Ihr schriller Entsetzensschrei war der Auftakt zu einer Folge von ebenso erregten wie hilflosen Schritten, die Verschwundenen aufzuspüren. In der Johannisnacht war so etwas nicht einfach. Das Gesinde war zu den Feiern gegangen, und dort hatte niemand etwas bemerkt. Da heute ohnehin alles anders war als sonst, wäre auch keinem das Auftauchen von Kindern an ungewohntem Ort besonders aufgefallen. —

In erster Frühe — die Sonnenkugel war gerade groß und feuerrot dem Meere entstiegen — langte der Stallmeister in angeregtester Stimmung, einen frohen Morgen- gesang auf den Lippen und eine gewisse Unsicherheit in den Knien, vor seiner Wachhütte an. Erstaut und eingehend betrachtete er die darin schlafende Einquartierung. Zunächst erwog er, ob nicht eine Vision ihn äffe, was nach Genuß von Hausbier immerhin möglich war. Endlich koppelte er

eines der Pferde los, spannte es vor das fahrbare Häuschen und leitete das Tier am Zügel sorgsam über die Weide, Feldbrücke, Straße und Auffahrt bis vor das Portal des Gutshauses. Rumpelnd und polternd kam die sonderbare Kutsche hier gerade in dem Augenblick an, als die allgemeine Verzweiflung ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Im Freudenrausch des Wiederfindens vergaß man, den unbesonnenen, kleinen Missetätern ihr Erlebnis durch Vorhaltungen oder Strafen zu vergällen. Und selbst Fräulein Hansen wagte keine pädagogischen Einwendungen angesichts der hellen Tränen, mit denen die Mutter ihre wieder- geschenkten Zwillinge in die Arme schloß.

Sommersonnenwende.

Von Irmela Linberg.

Ein Kinderlachen flattert durchs Gelände,
Ein heimlich süßer, ferner Wonnelaut
Das ist die Zeit der Sommersonnenwende,
Da wolkenlos der weite Himmel blaut.

Aus all den wilden Gärten aber flammen
Goldrote Blüten, dufterfüllte Pracht ...
Und Erd und Himmel fließen leis zusammen
Im Mondlichtzauber der Johannisnacht.

Nun wird es stumm auf all den weiten Feldern,
Wie schnell entfloß der kurze Maientraum!
Und heimlich tief in dichten Schattenwäldern
Bau'n schon die Vöglein Nester in den Baum.

Die Sonne kann nicht mehr so glühend scheinen,
Die Blütenköpfchen neigen sich zum Kraut
Horch — klang da nicht ein leises Kinderweinen
Fernher? Ein irrer, weher Sehnsuchtslaut?

Ein wanderndes Volk!

Von O. Stettler.

In vielen Bergtälern des Schweizerlandes wandert der Bergbauer, sobald im Herbst die Alpen abgeweidet sind, mit seinem Vieh von Staffel zu Staffel. Zuerst bezieht er die höchstgelegenen Hütten, verfüttert da den Heuvorrat und steigt, wenn der Schnee oft schon schukief auf den Weiden liegt, in die untern Sassen. Dabei wandert er meist nur mit der Viehhabe, während seine Familie im Berg-dorfe zurückbleibt.

Viel ausgedehnter und ganz anderer Art sind die Wanderungen in den einzelnen Walliser-tälern, vor allem im eigenartigen Eivischtal (Val d'Anniviers). Dieses über 30 Kilometer lange Tal beherbergt rund 2000 Einwohner, die sich auf eine Anzahl Bergdörfer verteilen, welche entweder im Talgrund (Bisson, Ayer, Zinal) oder an den Berg-hängen und Felsterrassen liegen (Chandolin, St. Luc, Pinsec, Manoux, St. Jean, Grimentz).

Schon oft hörte ich von dem eigenartigen Wander-völklein sprechen und wollte mir das Tal einmal näher ansehen.

So wandere ich am 25. Februar von Sierre über Glarey zur Rhonebrücke und freue mich der warmen Sonne. Am Straßenrand leuchten schon einige Gänseblümchen aus dem Rasen, und am Rhoneufer gucken die gelben Blüten des Fuflattichs zwischen den Steinen hervor. Wahrhaftig, in Sierre ist bereits der Frühling eingezogen!

Dort im Süden aber, wo sich nach steilem Anstieg das Eivischtal öffnet, starrt mir noch der tiefe Bergwinter entgegen, und stellenweise reicht der Schnee bis gegen die Rhone hinunter. Jenseits der Brücke wendet sich die Straße zwischen spärlich bewachsenen Schutthügeln eines alten Berg-